

und Sabbat); auf Themen, die das Verständnis von Leben und Tradition im Christentum bereichern wollen (etwa in den Kapiteln über das liturgische Jahr); auf Themen, die christlicherseits oft beiseite geschoben werden (Holocaust und Staat Israel) und »natürlich« auf solche Themen, wo es in besonderem Masse Vorurteile auszuräumen gilt. Deshalb gibt es auch ausser den Kapiteln über das Leben nach der Tora ein (auf das einleitende über die Vielfalt im Judentum folgendes) Kapitel »Tora oder Gesetz?«; dazu gehört noch die Auflistung der gern gegen das pharisäisch-rabbinische Judentum ausgespielten 613 Ver- und Gebote mit ihren biblischen Bezugsstellen (im Anhang). An die Zurückweisung des nomistischen Missverständnisses von Tora schliesst sich sinnvollerweise ein Kapitel mit Überlegungen zur »Trennung der Wege« von Kirche und Judentum an. Der Autor kann und will hier keineswegs detailliert die aufgeworfenen Fragen erörtern, welche Rolle dabei der Prozess des Synhedriums gegen Jesus (falls es überhaupt einen gegeben hat), die Verkündigung des Paulus in der Heidenwelt und die (angebliche?) Flucht der Judenchristen ins Ostjordanland zu Beginn des jüdischen Aufstands gegen Rom gespielt haben könnten. Doch ist die Grundrichtung unbezweifelbar angebracht, diesbezüglich auch in der Theologie noch weitverbreitete »Glaubensüberzeugungen« (35) zurückzuweisen: Die mitunter noch sehr engen Beziehungen zwischen Christen und Juden bis ins 4./5. Jahrhundert hinein, die auch durch Angriffe von offizieller kirchlicher Seite bestätigt werden, verbieten jede einfache Schematisierung. Unter einem solchen Vorbehalt steht übrigens auch der Lösungsvorschlag des Vf.: »Die Trennung der Wege ist die Folge eines soziologischen Prozesses, der in der ältesten Gemeinde begonnen hatte als Konsequenz des tiefen Glaubens, der Messias sei auch für die Heiden gekommen« (45). Dem Rückblick auf die Anfänge entspricht der Ausblick des Schlusskapitels »Judentum und Christentum als Weggenossen«. Hier erhält der Leser aufschlussreiche Hintergrundinformationen über das Zustandekommen kirchlicher Dokumente; darin sind auch Erwägungen über den Antizionismus eingefügt.

Wenn der Autor in diesem Kapitel angesichts der »oftmals so sehr theoretisch und so wenig existentiell« scheinenden kirchlichen Erklärungen »ein unbefriedigendes Gefühl« äussert, weil nirgendwo zu sagen gewagt wird: »Juden, wir brauchen Euch! Oder: Die Kirche braucht das jüdische Volk und gibt sich darüber Rechenschaft, dass ihre Begegnung mit ihm Konsequenzen haben wird (wie es ein Vertreter des Vatikans so energisch formulierte!)«, dann ist diesem Buch dankbar zu bescheinigen, dass es »einen heilsamen Prozess der Veränderung« auf christlicher Seite auszulösen vermag, »einen Prozess der Identifikation, der wachsenden Identität«. Aus dieser Erfahrung heraus lehrt der Vf. »die Juden und das Judentum in ihrer Identität anerkennen« (207 f.).

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

J. ALBRECHT u. a.: Christentum und Nationalsozialismus. Sekundarstufe I: Lehrerheft und Schülerheft. (Eingreifprogramm Christentum in der Geschichte.) Hildesheim 1983. Bernward Verlag. 52 und 76 Seiten.

Neben dem Punkt IV »Die Kirche im Schatten der nationalsozialistischen Judenverfolgung« werden das Verhältnis zu den Juden und die Einstellung zum Antisemitismus des »3. Reiches« auch in den übrigen vier Punkten verschiedentlich angesprochen. Der genannte Titel ist auch die Überschrift zu Erläuterungen, die die Herausgeber (M. Gartmann / R. Göllner) in den Katechetischen Blättern 108 (1983), 492–500 gegeben haben.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

LEONARD BAKER: Hirt der Verfolgten. Leo Baeck im Dritten Reich. Stuttgart 1982. Klett-Cotta Verlag. 512 Seiten.

Es war eine gute Idee von Baecks Familie, nicht einem Wissenschaftler, sondern einem verantwortungsbewussten Schriftsteller dabei behilflich zu sein, eine kompetente Biographie Leo Baecks zu schreiben, wobei der Schwerpunkt auf den Jahren der Verfolgung liegt. Baker, der Leo Baeck nicht gekannt hat, vermochte dennoch der Persönlichkeit gerecht zu werden, ihn sowie die Menschen um ihn herum zu schildern, wie sie waren. Baker hat zahlreiche Quellen verwendet und sich in nützlicher Weise der »Oral History« bedient, d. h. Interviews mit Menschen geführt, die Baeck gekannt haben. Gelegentliche Ungenauigkeiten muss man in Kauf nehmen, ändern aber nichts am Wert des Buches; es erscheint wenig sinnvoll, hier eine derartige Liste aufzustellen. Nur einige Beispiele seien erwähnt: Zum Rabbiner wird man nicht »geweiht«, und daher gab es bei Franz Rosenzweig keine »Rabbinerweihe«; er erhielt den Titel »Morenu«, »unser Lehrer«, was nicht mit dem des Rabbiners identisch ist (S. 147). Im jüdischen Gottesdienst wird auch nicht »zelebriert«, und Baeck hatte auch nicht Orgel und gemischten Chor »zuzulassen«; das war der Ritus der liberalen Synagogen (S. 158). Für Mädchen wird keine »Bar«-Mizwa-Feier eingeführt, sondern eine Bath-Mizwa-Feier. Leider wird allzu oft ein christlicher Begriff verwendet, der für das Judentum irreführend ist (»Hirtenbrief« S. 273). Eine solche Institution gibt es im Judentum gar nicht. Das mögen Kleinigkeiten sein, die relativ leicht wiegen gegen den korrekten Eindruck, den das Buch von der Persönlichkeit Baecks vermittelt. So ist etwa Baecks Einstellung zum Rabbinerberuf präzise dargestellt: »Dazu gehörte seine persönliche Lebensweise, seine Strenge gegen sich selbst« (S. 143). Baeck war der Überzeugung, ein Rabbiner habe für alle da zu sein, seine Persönlichkeit solle im Hintergrund bleiben, daher verwendete Baeck weder in Wort noch Schrift das Wort »ich« (S. 143). Baker weist auf einen eigentümlichen Charakterzug Baecks hin: Er sagte ungern »nein«, eher schon »jein«, er mochte Menschen eine Bitte nicht direkt und deutlich abschlagen. Andererseits jedoch konnte er Studenten in der Freitagmorgen-Homiletik-Übung scharf kritisieren, wenngleich er eine solche Kritik mit einer höflichen Floskel einleitete. Baker schildert recht plastisch das Verhältnis Baeck-Buber. Die beiden Männer achteten zwar einander, aber Baeck fühlte sich wohl als der Überlegenere, was Buber offenbar auch so empfand. Baeck schätzte an Buber gewiss das umfassende Wissen, den Reichtum der Gedanken, hatte ihn jedoch in dem Verdacht, gerade aktuellen Meinungen zu huldigen: »Was lehrt er jetzt?« pflegte Baeck ironisch zu fragen. Wie erwähnt behandelt Baker vor allem die innere und äussere Geschichte der deutschen Juden in der Zeit der NS-Verfolgung. So beschreibt Baker die harmonische Zusammenarbeit mit Gertrud Luckner und dem späteren Propst Grüber, Christen, die den Juden in der Stunde der Not zur Seite standen. Der Verfasser vermag es, nuancenreich zu schildern, und so kommt Baecks paradoxe Persönlichkeit gut zum Ausdruck: ein liberaler Rabbiner, doch in seinem Innern ein konservativer Jude; ein Wissenschaftler, der ein auch heute noch lesenswertes Buch über die Evangelien veröffentlichte, aber ein Jude voller Misstrauen gegen Christen und Christentum, schliesslich hat Baecks wissenschaftliche Laufbahn mit der Auseinandersetzung mit Harnack begonnen. Davon ist Baeck zeitlebens geprägt geblieben. Er war ein höflicher, urbaner Grandseigneur, konnte aber im Augenblick des Zorns schneidend scharf und heftig werden. Ein Mann der Toleranz gegenüber kleinen Schwächen der andern, aber zu-

weilen intolerant, wenn es um Wichtiges ging und sein Gefühl für Anstand und Gerechtigkeit verletzt wurde. Ein Mann von Grundsätzen, zugleich aber auch von Kompromissen, so dass man manchmal den Eindruck erhielt, er schliesse allzu leicht diese Kompromisse. Baeck war ein umfassend gebildeter Mann, und zugleich war ihm eine Liebe zum Detail zu eigen, Grundbedingung für seine Hingabe an den Midrasch. Baeck war jede Form des Nationalismus ärgerlich, ein deutsch-jüdischer Weltbürger, doch eigentlich vor allem im Judentum daheim. Er hatte das Auftreten und die Art eines deutschen Professors, und er geisselte zugleich deren Charakterlosigkeit: Manche von ihnen seien wie die Reptilien, ohne Rückgrat.

Diese Widersprüche fochten Baeck nicht an, sie gehörten zu seiner Persönlichkeit. Wahrscheinlich war er im Grunde ein einsamer Mensch, der zwar zuhören konnte, aber lieber allein blieb. Zahlreich sind seine Ämter gewesen, allen voran das des Rabbiners und Dozenten an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, Präsident der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Präsident des deutschen B'nai B'rith. Auch hier wieder die typische Paradoxie: Einerseits wollte er ein Rabbiner des jüdischen Volkes sein, andererseits war er Präsident einer jüdischen Organisation, die zu seiner Zeit nicht jedem Juden offenstand, sondern ein Auswahlverfahren kannte. Er mag in alldem keine Gegensätze gesehen haben, für ihn vereinigte sich alles in seiner Rabbinerexistenz, die er als Lehrer, Prediger, Gelehrter, Seelsorger und als inoffizielles Oberhaupt der deutschen Judenheit empfand. Ähnlich ist auch seine Haltung zu Erez Israel paradox: Als einer der wenigen liberalen Rabbiner hatte er schon früh ein positives Verhältnis zum Lande Israel, vermied die Deutschümelei mancher Kollegen, andererseits fand er an den politischen Zionisten wenig Geschmack; er hielt es mit dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, ohne jedoch aus dem Deutschtum eine Pseudoreligion zu machen wie manche anderen CVer. (»Jüdische Staatsbürger deutschen Glaubens«.) Diese Reihe von Paradoxien könnte fortgesetzt werden. In Bakers Buch kommen sie deutlich zum Ausdruck. Wer Baeck gekannt hat, wird ihn in diesem Buche wiederfinden; das ist nicht nur ein Verdienst des Autors, sondern auch der flüssigen Übersetzung von Charlotte Roland. Nur: dass dieses Buch keinen Namenindex enthält, ist unverzeihlich. E. L. Ehrlich

WLADYSŁAW BARTOSZEWSKI: Das Warschauer Ghetto – wie es wirklich war. Zeugenbericht eines Christen. Mit einer Einleitung von Stanisław Lem und Fotodokumenten. Frankfurt/M. 1983. Fischer Taschenbuch Verlag (Fischer Taschenbuch 3459). 124 Seiten.

»Das Gedenken an die Zusammenarbeit von Juden und Nichtjuden im vom Hitler besetzten Europa, das Gedenken an die geheimen Kontakte der jüdischen und polnischen Untergrundbewegung mit der freien Welt . . ., die unter Lebensgefahr aufrechterhalten wurden, ist von einer überaus grossen historischen und erzieherischen Bedeutung« (15). Zum Historischen: Zwischen dem 22. 7. und dem 12. 9. 1942 wurden über 310 000 Menschen aus dem Warschauer Ghetto »in den Tod, hauptsächlich nach Treblinka II« deportiert (58). Das führte dazu, dass jüdischerseits gemeinsamer Widerstand unter den Übriggebliebenen und auf polnischer Seite Hilfsmassnahmen für diese organisiert wurden. Der Autor, der seit seiner Entlassung aus der »Schutzhäft« in Auschwitz bereits an Hilfeleistungen beteiligt war, nahm als Vertreter einer katholischen Gruppe an der Vorbereitung und Konstituierung des »Hilfsrates für Juden« (Dezember 1942) teil. Zur gleichen Zeit »wurde bei der Vertretung der polnischen Regierung,

die im besetzten Lande tätig war, ein besonderes Referat geschaffen, welches vom Judenreferat der militärischen Organisation Heimatarmee sämtliche Kontakte, also die Verbindungen zu den jüdischen politischen Kämpfern, sowie die karitativen Angelegenheiten übernehmen sollte« (73). Bartoszewski wurde Stellvertreter des Leiters dieses Referats¹. »Von diesem Zeitpunkt bis zum Ausbruch des Warschauer Aufstandes im Jahr 1944 gingen durch die Untergrundzelle, in der ich arbeitete, sämtliche Funksprüche und Berichte der jüdischen Untergrundbewegung nach England, den Vereinigten Staaten und nach Palästina, an die Funktionäre des Jüdischen Weltkongresses, an die Zionistische Weltorganisation und an den »Bund« in der freien Welt, ebenso die Geldbeträge, die von diesen Organisationen für die Juden in Polen überwiesen wurden« (73 f.). Die Schilderung beruht also ausser auf Selbsterlebtem auf Quellen erster Hand: über das Leiden und Sterben im Ghetto bis zu seiner Auslöschung nach dem Aufstand im Frühjahr 1943, über den Naziterror und Reaktionen in der übrigen Stadt, über gelungene Hilfe trotz ständiger Bedrohung des Lebens der Helfer und der Geretteten und – eher verhalten – über die Erfahrungen der Vergeblichkeit, der Unzulänglichkeit der geleisteten Hilfe, die weder im Innern noch von aussen die erforderliche Unterstützung erfuhr. Zur erzieherischen Bedeutung dieses Berichtes mögen diese Hinweise genügen: Das Buch lässt sehr klar hervortreten, was ein Aufruf der Jüdischen Kampforganisation vom Dezember 1942 so formuliert hatte: »Erinnert auch, dass wir, die jüdische Zivilbevölkerung, uns an der Front des Kampfes um Freiheit und Menschlichkeit befinden« (72 f.). Ebenso deutlich macht es, dass es auf christlicher Seite Menschen gab, die sich ihrer Verantwortung bewusst waren – entsprechend einem Flugblatt der Schriftstellerin *Zofia Kossak-Szatkowska*, deren Organisation der Autor angehört hatte: »Die sterbenden Juden sind von lauter sich die Hände in Unschuld wuschenden Pilatusen umgeben . . . Wir wollen keine Pilatusen sein! Wir können aktiv nichts gegen die deutschen Metzelerien unternehmen . . . – aber wir protestieren aus der Tiefe des Herzens derer, die von Mitleid, Entrüstung und Grauen ergriffen sind . . . Wer nicht mit uns diesen Protest unterstützt – der ist kein Katholik!«² (47 f.). Die Erfahrung, die sich daraus ergab, ist so gültig wie damals: »Die Zusammenarbeit der Menschen verschiedener Abstammung und Weltanschauung (Polen und Juden, Sozialisten und Katholiken) war innerhalb des Hilfsrats für Juden sehr eng und gestaltete sich durchaus harmonisch. In diesen Fragen entschied nicht die politische Anschauung, sondern vor allem die ethische Haltung einer Person . . .« (75). So stellt das Buch in seiner historischen Sachlichkeit zugleich einen Appell dafür dar, was das Resümee so ausdrückt: »Der Sinn des Lebens der grossen Menschenfamilie kann auf Dauer nur bewahrt werden durch das Bemühen, alles was Menschen trennt zu überwinden – durch aktive Verteidigung der natürlichen Rechte der Menschen auf ein von Angst freies und würdiges Leben und durch die beständige Erinnerung an alles, was die Menschen verband und verbindet« (124).

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

¹ vgl. dazu o. S. 32–35.

² s. insbesondere o. S. 36 ff.

DERS.: Herbst der Hoffnungen. Es lohnt sich, anständig zu sein. Mit einem Nachwort, hrsg. v. Reinhold Lehmann. Freiburg 1983. Herder Verlag. 141 Seiten.

Wenn man dieses Buch gelesen und auf sich hat einwirken lassen, so drängt sich ein Gedanke auf: Wir wüssten heute kein anderes Buch, das derart für die Schulen geeignet wäre. Hier beschreibt ein Mann sein Leben, der durch Gefängnisse der verschiedensten Art hindurchgegangen